

moving history | Festival des historischen Films 2019

*Laudatio zur Verleihung der Clio 2019 an Regina Schilling für*

KULENKAMPFFS SCHUHE

am 28. September 2019

von *Uwe Timm*

Liebe Regina,

meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich bin als Laudator ein Nachzügler, denn der Film *Kulenkampffs Schuhe* ist bereits hoch gelobt und mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden. Darum will ich meine ganz persönliche Erfahrung mit diesem Film ins Spiel bringen, den ich nicht nur wegen der Vielfalt seiner Anliegen und deren ästhetischer Umsetzung bewundere, sondern der mich auch emotional ergriffen hat. Für mich, obwohl gut zwanzig Jahre älter als Regina Schilling, war es eine Reise in die Vergangenheit, mit vielen parallelen Erfahrungen, die sowohl meine Familie, als auch das Erleben der zeitgeschichtlichen Ereignisse betrafen.

Regina Schilling setzt gleich am Anfang mit den Filmaufnahmen an einem holländischen Nordseestrand einen den ganzen Film durchziehenden harmonischen und disharmonischen Zweiklang: *Eigentlich waren wir eine perfekte Familie*, heißt es. Ein Ehepaar, zwei Töchter, ein Nachkömmling, zugleich heißt es aber, es habe immer Streit zwischen den Eltern gegeben. Der Vater ist in dieser amateurhaften Schmalfilmaufnahme zu sehen, mit aufgekremelter Hose hüpfte er im Wasser herum. Und dann wird die Geschichte dieses Mannes und seiner Frau erzählt, die zu der Generation gehören, die nach dem Ende des Kriegs, nach dem moralischen und materiellen Zusammenbruch, damit begann, das Land wieder aufzubauen. Ein junger Mann, der aus der Gefangenschaft kommt, erst als Vertreter reist, dann Drogist wird und gemeinsam mit seiner Frau eine eigene Drogerie betreibt. Sie bringen es in dem sogenannten Wirtschaftswunder, zu dem

sie beitragen, zu einigem Wohlstand, an dem auch die drei Kinder ihren Anteil haben.

Eine geradezu beispielhafte Nachkriegsfamilie des Mittelstands, beispielhaft in ihrer soziale Karriere, die wie der Film ganz eindrücklich zeigt, mit einem Raubbau an der eigenen Gesundheit einhergeht. Das ist der Preis für den sozialen Aufstieg, dessen Höhepunkt der Kauf eines eigenen, wenn auch wohl schuldenbelasteten Hauses ist. Und auch das zeigt der Film, wie bald nach dem Aufstieg, spätestens mit der Aufhebung der Preisbindung 1973, der Abstieg begann. Die Sorgen und die Schulden wuchsen. Viele dieser kleinen Geschäfte machten Konkurs, drastischer ausgedrückt, sie gingen pleite. Das konnte, nach dem Herztod des Vaters, die Mutter verhindern, auch die 100.000 Mark zurückzahlen, und wir können erahnen, was das für diese Frau mit ihren drei minderjährigen Kindern an Arbeit und Sorgen bedeutet hat, den kleinen Familienbetrieb zu einem ehrenvollem Ende zu bringen.

Die Bilder des Films zeigen uns so eindrücklich, wie in der Nachkriegsgesellschaft das Ökonomische unmittelbar in die familiäre Geschichte eingelagert ist, etwa das, was unter dem Begriff *Wiederaufbau* firmiert. Es gab nicht nur die äußere Zerstörung des Landes, der Industrie, der Städte und Institutionen. Da waren auch die nicht sichtbaren, seelischen Zerstörungen bei all jenen, die an der Unmenschlichkeit beteiligt gewesen waren, aktiv als Täter oder passiv als Mitläufer oder auch nur als diejenigen, und das war die Mehrheit, die nicht sehen wollten, was geschah, die wegsahen, als die jüdischen Nachbarn drangsaliert und abgeholt wurden. *Das Wort Jude fiel nicht in der Familie*, heißt es. Das ist die Quintessenz der damaligen Verdrängung. Die quälende, auch diesen Film prägende Frage ist, wie konnte es zu dem Entsetzlichen kommen?

Dringlich hatte sie sich für die junge, Regina Schilling nach einem Film gestellt: *Bei Nacht und Nebel*. Der Film führte ihr die KZ-Gräuel vor Augen. Und ich darf mich da anschließen, dieser Film hat auch mich derart ergriffen, dass ich von da an, ich war wohl sechzehn Jahre alt, mit meinem Vater, der kein Nazi, aber überzeugter Soldat war, gestritten habe und wir uns schließlich darüber zerstritten haben. Die Bilder, die man in dem Film sieht, vergisst man nicht, man ist danach entweder ein anderer oder man wird es nie sein.

Wie konnte das geschehen? Wie konnten die Menschen, nach dieser Katastrophe weiterleben? Vor allem, wie konnten Täter und Opfer danach zusammenleben? Denn es waren ja nicht nur die wenigen Juden, die Deportation und die Lager überlebt hatten, sondern es waren auch die andern, die während der Diktatur von den Volksgenossen bespitzelt und denunzierten worden waren, die Nachbarn, die Freunde, die Arbeitskollegen. Und wie lebte man selbst mit dem erfahrenen Schrecken des Krieges weiter? Mit der eigenen Schuld? Was ging in diesen Männern vor, die tagsüber arbeiteten und nachts im Traum schrien?

Hier kommt, was diesem Film seine ganz besondere Prägung, seinen ganz eigenen, einmaligen Erkenntniswert gibt, das Medium Fernsehen ins Spiel. Die Unterhaltungssendungen haben mit den heute staunenswerten Zuschauerzahlen ihren Teil dazu beigetragen, das kollektive Trauma, sagen wir, erträglich zu machen. Mir ist erst durch diesen Film bewusst geworden, welche Bedeutung solche Unterhaltungssendungen für die kollektive Sedierung der Gesellschaft hatten. Wie sich die Familie am Samstag friedlich und erwartungsvoll vor dem Fernseher versammelte, sich darauf freute, ein lustvoll mediales Zusammensein, das im Wohnzimmer zelebriert wurde. Was für eine wunderbare Sequenz des Amateurfilmers, die zeigt, wie das Trumm einer Fernsehkommode, die nicht durch das Treppenhaus passt, von außen durch ein Fenster in die Wohnung gehievt wird. Angemerkt werden muss, dass zu jedem ästhetischem Stoff auch das Glück des Findens und des Gefundenen gehört, oder genauer, wie der neugierige, heuristische Blick der in diesem Fall Fragenden, Suchenden, ein Finden, ein Entdecken erst möglich macht. Regina Schilling hat nicht nur das ambivalente Glück dieser Familie gehabt, sie hat vor allem den forschenden, fragenden Blick auf diese und auf sich selbst gerichtet, und sie hat den Mut, die eigene Familie mit all ihren Problemen, mit dem ganzen Auf und Ab in den Mittelpunkt des Films zu stellen. Eine – man kann das so sagen – typische Mittelstandsfamilie. Sie, die Recherchierende, hat das Glück, einen Film von dem großen Regisseur Egon Monk zu finden: Die Geschichte vom Untergang eines Drogisten, in dem Horst Tappert die Hauptrolle spielt. Und es gibt diesen glücklichen Zufall, dass in ihrer Familie mit der Drogerie im Hintergrund ungewöhnlich viel fotografiert und sogar gefilmt werden konnte. Ein einmaliges, geradezu ethnographisches Filmmaterial, das in

seinen amateurhaften Sequenzen der sonstigen Perfektion einen konterkarierenden ästhetischen Reiz des Unmittelbaren und Zufälligen gibt und so eine emotionale Nähe schafft. Und auch das soll hier erwähnt werden, der Film erzeugt dank seiner Schnitttechnik, in dem das Innen und Außen, das Private und Öffentliche sich abwechseln und/oder gegeneinander geschnitten werden, einen Sog, der beides umschließt, das Erkennen und die emotionale Anteilnahme. Zu den glückhaften Funden der Regisseurin gehört nicht zuletzt das strukturbildende Motiv der Unterhaltungssendungen. Wenn hier das Fernsehen thematisiert wird, dann ist das kein bloß selbstreferentieller Akt, es ergibt sich vielmehr notwendig aus der Geschichte, die erzählt wird. Am Samstagabend, das ist der Friede der Familie, der Nation, bei ja heute schier unvorstellbaren 90% Einschaltquoten. Diese Unterhaltungssendungen von Hans-Joachim Kulenkampff, Hans Rosenthal, Peter Alexander, bringen, wie schon gesagt, den Frieden ins Haus und mit ihm Entspannung, Spiel und Spaß. Aber selbst in diesen doch zunächst so unpolitisch erscheinenden Unterhaltungssendungen entdeckt der genaue Blick Regina Schillings den Unfrieden. Auch in diesen Sendungen west der Schrecken der Vergangenheit. Es ist eine Leistung des Films, diese Zusammenhänge herausgefunden zu haben, dass Hans Rosenthal die 75. Sendung von Dalli Dalli an einem 9. November nicht machen wollte, keinen Spaß an dem Tag inszenieren wollte als 1939 die Synagogen brannten, Menschen misshandelt und getötet wurden. Nachdem das ZDF jedoch darauf bestand, Dalli Dalli an eben dem Tag zu senden, präsentierte sich Hans Rosenthal, der sonst immer hell und bunt gekleidet war, im schwarzen Anzug. Regina Schilling dokumentiert das und legt bloß, was der schöne Schein der Unterhaltung verbirgt.

Das sind für mich die schmerzhaften Augenblicke beim Betrachten des Films, wenn dieser immer so fröhlich in die Luft springende Hans Rosenthal, Dalli-Dalli, seine jüdische Biografie erzählt, dass er zwei Jahre versteckt in einer Gartenlaube leben musste, die er nur nachts und bei Bombenangriffen verlassen konnte, für den die Sirenen, der Schrecken der deutschen Volksgenossen, reine Freude waren, die Hoffnung auf eine kommende Befreiung.

Ja, und Hans-Joachim Kulenkampff rollt tatsächlich, wenn man genau hinsieht, den Fuß nicht richtig mit dem Ballen ab. Vier erfrorene, brandige Zehen hat er sich im

Russlandfeldzug mit dem Taschenmesser abgeschnitten. Traumatisiert von seinen Kriegserlebnissen, hat er nie darüber reden mögen und wohl auch nicht können. Martin Jente, der Butler in der Sendung *Einer wird gewinnen*, war, wie sich nach seinem Tod herausstellte, schon seit 1933 Mitglied der SS gewesen, so wie Horst Tappert, der nicht, wie er selbst behauptete, bei den Wehrmachtssanitätern, sondern bei der Waffen-SS war. So kriecht nachträglich die Vergangenheit aus den alten Filmen und macht nicht nur das Verschweigen sichtbar, sondern auch das Schönreden - das Lügen.

Der Vater Regina Schillings hatte sich freiwillig zur Luftwaffe gemeldet, zu jung um noch Pilot zu werden - der Krieg ging zu Ende - kam er mit dem letzten Aufgebot an die Front. Was hat er dort erlebt? Gesprochen hat er darüber nicht.

*Schon oft hatte ich mir vorgenommen, die Kriegszeit meines Vaters zu recherchieren, aber ich schob es immer hinaus, bis alle, die etwas sagen konnten, gestorben waren.*

Erst nach dem Tod des Vaters begann sie ernsthaft nachzufragen und zu recherchieren. Hier muss nochmals hervorgehoben werden, wie viel Recherche in diesen Film eingegangen und wie bewundernswert das Material von Jamin Benazzouz geschnitten wurde und wie dieser Schnitt konterkarierende Verbindungen schafft, zwischen Innen und Außen, Ich, Familie und Gesellschaft.

Warum aber dieses Warten, bis man nicht mehr die Augenzeugen befragen kann?

Wenn ich kurz von mir sprechen darf, mir ist es bei dem Schreiben über meinen Bruder, der bei der Waffen-SS war und gefallen ist, ähnlich ergangen. Erst als alle, die noch als Augenzeugen hätten Auskunft geben können, tot waren, konnte ich anfangen zu schreiben. Es braucht zur Darstellung diese Distanz, davor wäre nur ein Gespräch möglich gewesen. Bei diesem Gespräch hätte man im Vorhinein die Antworten gewusst. Erklärungen, Relativierungen, Entschuldigungen. Erst wenn man ohne Rücksicht auf die Gefühle anderer radikal seine Fragen stellen kann, wenn man nach einer Wahrheit sucht, die auch das Schreckliche zu Tage bringen könnte, bekommt man den nötigen Abstand zum Geschehen und findet eine Form, eine Struktur, die *Widerstände* abbilden kann. Und zu der Wahrheit, der man sich aussetzt, gehört auch, dass bei allem Fragen doch etwas Unerklärliches, etwas Unverständliches bleibt, das sich jedem Verstehen verweigert.

Und es bleibt die Frage, was wäre gewesen, wenn nicht alle so gehorsam, so bereitwillig zum Mittun oder zur Denunziation gewesen wären? (Der Film zeigt eine eindringliche Szene aus der Bundestagsdebatte um die Verjährungsfrist. Der SPD-Abgeordnete Arndt ruft, ich bin nicht auf die Straße gegangen, um zu protestieren, als meine jüdischen Nachbarn abgeholt wurden. ) Auch danach fragt der Film uns, ohne es direkt auszusprechen, was hätte man selbst tun können, wo wäre ein Handlungsspielraum gewesen, wo die Möglichkeit des Widersprechens. Vielleicht hätte schon etwas weniger Gehorsam, etwas mehr Zivilcourage ausgereicht, um vieles zu verhindern. Das gilt auch für die Nachkriegszeit, in der immer noch vorherrschende autoritäre Strukturen erst durch die Studentenbewegung und die Außerparlamentarische Opposition aufgebrochen worden sind. Ein Ende des Gehorsams, ein Ende des Bravseins. In dem Film gibt es eine ganz kurze Sequenz, die etwas von dem Widersprechen, dem Nein-Sagen, zeigt.

Das Ehepaar Kulenkampff wird von einem Interviewer insinuiierend gefragt, was sie denn sagen würden, wenn ihre Kinder wie die schlampigen Hippies herumlaufen würden. Kulenkampff drückt sich um eine Antwort herum, denkt wahrscheinlich an sein konservatives Fernsehpublikum, er sagt nicht ja, nicht nein, meint, und das sagt alles über die Verteilung der Rollen von Mann und Frau in jener Zeit, er sei dafür nicht zuständig. Und dann hört man seine Frau leise, aber bestimmt antworten, die Jugend: *Die lehnen sich gegen die Verlogenheit auf, gegen diesen ganzen Krampf. Ich kann sie gut verstehen.*

Am Schluss des Films wird ein Ausschnitt aus einer Talkrunde gezeigt, in der Kulenkampff sitzt, er ist jetzt nicht mehr der Showmaster, sondern mit dem Wandertheater unterwegs und muss daher viel mit dem Auto fahren. Er sei froh, dass er nicht mehr wie früher mit einem Pakgeschütz hintendran fahren muss. Die Kamera schwenkt, dahinter muss ein geschichtsbewusster Mensch gestanden haben, in dem Moment auf das alte Gesicht der Schauspielerin und Intendantin Ida Ehre, die als Jüdin den Krieg im KZ Fuhlsbüttel überlebt hat. So sitzen sie zusammen Opfer, und traumatisierter Täter, ohne miteinander über den Schrecken der Vergangenheit zu reden.

Regina Schilling hat in ihrem sehr persönlich gehaltenen Off-Text das Verschweigen zur Sprache gebracht, in einer sachlich lapidaren Sprache, der Maria Schrader bewundernswert ihre Stimme geliehen hat. Der Film hat für uns ins Bild gesetzt, wie das war, die Nachkriegszeit, das sogenannte Wirtschaftswunder und sein Ende, der Auf- und Abstieg mittelständischer Geschäfte, das Aufwachsen in einer Zwischenzeit, die, obgleich im Umbruch der Endsechziger Jahre, noch erstaunlich viel von den bundesrepublikanischen Fünfzigerjahren in sich hat.

Für diese Geschichtsstunde der besonderen Art haben wir zu danken.

Noch etwas muss bei dieser Gelegenheit gesagt werden. In einer Zeit, in der die Vergangenheit erneut geleugnet und relativiert wird – der Vogelschiss der Geschichte – in der rechtsradikale Gruppen und Parteien sich wieder etablieren, würde man sich wünschen, dass die öffentlich-rechtlichen Sender sich auf ihren Bildungsauftrag besinnen und die im Programm gestrichenen Sendeplätze für Dokumentarfilme wieder erweitern, meinetwegen gerne auf Kosten dieser ermüdenden, unerträglichen, überall und dauernd laufenden Krimis.

Liebe Regina, herzlichen Glückwunsch zu dem Preis der Muse Clio und weiter so.

*Uwe Timm*